

# Schönes Elbflorenz

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.  
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Jetzt warten wir schon über eine Viertelstunde und der Bus kommt und kommt nicht! Da wären wir ja schon halb in Dresden, wenn wir selbst gefahren wären.“ Friedrich schimpfte vor sich hin, weil Magdalen und er so lange auf den Bus warten mussten, mit dem sie für vier Tage nach Dresden fahren würden. „Ein bisschen Geduld, mein Lieber, wir kommen noch früh genug hin; die Semper-Oper, das Grüne Gewölbe und die Brühlterrasse stehen auch noch in hundert Jahren – sie sind aus solidem Stein gemauert.“ Seit einem halben Jahr hatten die Leipolds darüber diskutiert, ob und wann sie Dresden einen Besuch abstatten wollten. Zwar waren sie schon einige Male in Elbflorenz, doch die Stadt machte ihrem Beinamen alle Ehre und deshalb war ein erneuter Besuch wieder ein Genuss.

Während sie im Frühjahr noch über den richtigen Zeitpunkt diskutierten, kam von der Volkspartei ein Angebot über einen Viertagesausflug, das sie ohne groß zu überlegen annahmen. „Wieder einmal nach Sachsen, wo die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen!“ freute sich Friedrich. Die Fahrt verlief ganz ordentlich und die langwierigen Staus, die sie zweimal erdulden mussten, beeinträchtigten seine gute Laune nicht, hatte er doch genug reizvollen Lesestoff dabei. Außerdem verwöhnte die Reiseleitung die Gäste mit zahlreichen Werbegeschenken wie Kugelschreiber, Taschentücher, Gesangbücher usw. Es war fast wie Weihnachten; der mitgenommene Rucksack quoll fast über vor lauter mehr oder weniger brauchbaren Dingen. Na ja, in nicht einmal einem Vierteljahr war Bundestagswahl und der Volksparteikandidat wollte sich von seiner generösen Seite zeigen. Außerdem wurden bei der Rast in Himmelkron noch der Inhalt einer ganzen Reihe hervorragender Bocksbeutel kredenzt. „Ja, ja“, dachte sich Friedrich „mit Speck fängt man Mäuse!“

Beim Nachmittagskaffee am Neuen Markt in Dresden kamen sie mit einem Ehepaar aus Gemünden ins Gespräch. Nun hatten die Leipolds auch schon einige Reiseerfahrung, doch mit den Erlebnissen, mit denen die Gemündener prahlten, konnten sie nicht mithalten: Schon zehn Mal in Neuseeland, fast so oft in Australien, Chile, Korea, China, Brasilien, Alaska,

Laos usw. Die Aufzählung der besuchten Länder wollte nicht mehr enden. „Und wie oft waren Sie schon in Dresden?“ fragte Magdalen neugierig. „Oh, hier sind wir zum ersten Mal“, gestand die Gemündenerin. „Überhaupt haben wir es bisher versäumt, die Regionen wie Sachsen, Thüringen, Brandenburg usw. anzusehen; dafür waren wir aber schon drei Mal in Berlin.“ Friedrich und Magdalen sahen sich an und wussten, dass sie dazu keinen Kommentar abgeben wollten...

Es war zwar keine Katastrophe, doch nicht weit davon entfernt: Das Abendessen! Gut, es waren knapp fünfzig Personen, aber so einen Hühnerhaufen in einem Drei-Sterne-Hotel hatten die Leipolds noch nicht erlebt. Es war nicht zum Ansehen: Liefen die drei Bedienungen jeweils nur mit einem Glas an einen Tisch, diskutierten hinter der Theke, überlegten, wohin sie welches Getränk bringen sollten und übersahen die hochgehobenen Hände der Gäste, die vor Durst fast umkamen. Fünf zehnjährige Mädchen hätten die Getränke in weniger als der halben Zeit serviert gehabt; so dauerte es über eine Stunde, bis alle Gäste ihren ersten Durst gelöscht hatten. Erst nach weit über einer Stunde wurde das gemeinschaftliche Essen an den Tisch gebracht. „Nur gut“, meinte ein Nachbar der Leipolds, „dass wir nur heute hier zu Abend essen. Und dann noch für ein Glas Wein sieben Euro zu verlangen; das grenzt ja fast schon an Sadismus!“

Als die Leipolds nach über zwei Stunden den Gewölbekeller verließen, atmeten sie auf: Endlich war diese Lärmkulisse, schlimmer als in einer Rockdisco, vorbei. Ihre Qualen waren jedoch noch nicht zu Ende: Alle fünf Minuten fuhr an ihrem Zimmer die Straßenbahn vorbei, so dass das Bett vibrierte als ob sie sich auf einer Massageliege befinden würden. Als es am nächsten Morgen zum Frühstück ging, freuten sich alle Reisetilnehmer, weil ab heute, so die Reiseleiterin, in Sachsen der Mundschutzzwang aufgehoben wurde. Pustekuchen! Sobald die ersten Gäste den Frühstücksraum betraten, wurden sie von den Bedienungen zurückgewiesen: „Ohne Maske kein Eintritt!“ Als diese auf die Radionachrichten hingewiesen wurden, meinten sie nur: „Wir haben von unserer Zentrale noch keine entsprechende Anweisung erhalten; also bleibt es dabei.“ Mit diesem Thema kämpften in den Folgetagen nicht nur die Besucher, sondern alle Sachsen: In einem Lokal wurde auf den Maskenzwang bestanden, in dem anderen nicht. Also: Konfuse Regierungshandlungen – auch in Sachsen!

Während die Reisegruppe einen Ausflug in die Sächsische Schweiz unternahm, genossen die Leipolds einen freien Tag in Dresden, um die vielen Sehenswürdigkeiten der Stadt zu genießen. Ihr erster Gang führte sie in das ‚Grüne Gewölbe‘, die Paradeausstellung im Residenzschloss. Dort waren wundervolle Pretiosen aus den letzten fünf Jahrhunderten zu sehen, darunter ein aus Gold und Silber getriebener Hof eines indischen Maharadschas mit über hundert Figuren. Dass auch die Sachsen ihre Probleme mit richtigen Bezeichnungen haben, stellten sie anhand eines hübschen Figurenensembles fest: ‚Zwei Mohren tragen einen Baldachin‘. In einer längeren Erklärung wies der Kurator darauf hin, dass es sich um jahrhundertalte Bezeichnungen handeln würde und man deshalb an dieser Beschreibung festhalte. Natürlich wolle man keine Ressentiments damit aufbauen. Ja, manchmal ist es selbst in Museen gar nicht so einfach, dem Zeitgeist zu entsprechen...

„Gestern bei der Herfahrt habe ich hinter uns jemand sagen hören, dass sie gerne die riesige alte Moschee in der Nähe der Elbe ansehen würden; doch leider wären für Dresden nur drei Stunden eingeplant. Wollen wir sie einmal ansehen?“ Magdalen hatte für große schöne Tempel ein Faible. „Von wegen Moschee!“ Friedrich schmunzelte, „das ist doch die alte

Zigarettenfabrik Yenidze, die ja wirklich zu den architektonischen Sehenswürdigkeiten der Stadt gehört. Sie wurde 1908 von einem Zigarettenfabrikanten gebaut und nach dem türkischen Anbauggebiet dieser Tabaksorte benannt. In ihr wurde die bekannte Marke ‚Salem‘ hergestellt. Das Gebäude ist zwar keine Moschee, doch es lohnt sich, das Bauwerk anzusehen.“

Auf dem Weg dahin kamen sie auch an dem Neptunbrunnen des Städtischen Klinikums vorbei, der zu den herausragenden europäischen Brunnenanlagen des 17. Jahrhunderts gehört. „Schau mal“, meinte Magdalen, „dieser Neptun ist vielleicht ein Schnösel! Setzt er seiner Gattin Amphitrite einen Lorbeerkranz auf den Kopf und sieht sie nicht einmal an. Wahrscheinlich hat er seinen Blick schon wieder auf eine andere Frau gerichtet. So sind nun mal die Männer!“ „Jetzt mach mal halblang! Ich habe dir noch nie einen Lorbeerkranz übergestülpt und gleichzeitig auf eine andere Hübsche geschielt, oder?“

Weil der Bus bei der Anfahrt an der neuen Synagoge vorbeifuhr und die Reiseleiterin erklärt hatte, dass dieser Bau sogar 2002 als ‚Europäisches Gebäude des Jahres‘ gewürdigt wurde, wollten die Leipolds das Gebäude nun genauer inspizieren. Sie konnten nur staunen, jedoch nicht vor Begeisterung: Für 22 Millionen Euro wurde ein hässlicher Würfel aus Beton mit einer Höhe von 24 Metern hingestellt. „Und dazu noch auf drei Seiten ohne Fenster – das muss schon ein außerordentlicher Geschmack sein, der dieses Gebäude so hervorhebt.“ Friedrich konnte nicht verbergen, was er vom Zeitgeist mancher Mitbürger hielt.

Sie besuchten die nach sechzig Jahren wieder hergestellte Frauenkirche, die zwar auch erst 2005 wieder in Betrieb genommen wurde, aber als wunderschöner barocker Kuppelbau von jedem kunstsinnigen Menschen bewundert wird. Auf dem Platz vor der Kirche erfreute ein junger Mann mit seinen hunderten riesigen Seifenblasen die zahlreichen Kinder, die nach den Kugeln haschten. Dieses Vergnügen genossen die Leipolds bei einem großen Eisbecher in einem der zahlreichen Gastronomiebetriebe am Neuen Markt. Hier hatte sich niemand mit einem Mundschutz ‚bewehrt‘.

„Du Fritz, einer unserer Mitreisenden hat bei der Herfahrt von einem wunderschönen ‚Pustebumenbrunnen‘ geschwärmt, der neben dem Bahnhof gelegen sein soll. Wollen wir ihn nicht anschauen?“ Dresden ist doch eine große Stadt! Viermal mussten sie fragen und erhielten vier verschiedene Antworten, wo denn nun der Wasserspeier sein Domizil haben sollte. Dabei stand er ganz groß direkt auf der Prager Straße mitten in der Fußgängerzone, jedoch mindestens fünfhundert Meter vom Bahnhof entfernt.

„Bis zum Abendessen haben wir noch genug Zeit; lass uns doch in die ‚Gemäldegalerie Alte Meister‘ an der Semper-Oper gehen. Dieses Museum hat einen hervorragenden Ruf, es zeigt sogar die ‚Sixtinische Madonna‘ von Raffael. Sie gehört neben ‚Mona Lisa‘ und ‚Geburt der Venus‘ zu den weltweiten Renaissance-Stars. Die beiden kleinen Engelchen haben sich zu dem am häufigsten reproduzierten Detail aus einem Renaissance-Gemälde entwickelt.“ „Ja, ja“, meinte Magdalen, „sicher ist das Gemälde das Zugpferd, aber, sei doch ehrlich, die Männer schauen lieber die ‚Ruhenden Venus‘ von Vecchio, die ‚Reuige Magdalena‘ von Johann Liss oder auch die ‚Büßende Maria Magdalena‘ von Anton Raphael Mengs an sowie weitere zig Gemälde dieser seit Jahrhunderten begehrenswerten mehr oder weniger textilfreien Gemälde. „Also“, schmunzelte Friedrich, „dann weißt du ja, wo du mich suchen musst, falls du mich verlierst.“ „Hm, soweit ich dem Ausstellungskatalog entnehmen konnte,

sind in allen dreiunddreißig Räumen Aktgemälde zu sehen. Da müssen wir uns schon ein anderes Kriterium aussuchen.“

Die Ausstellung mit ihren herrlichen Gemälden und antiken Skulpturen war begeisternd, was die Leipolds auch dem Kurator nahebrachten. „Nur eines fiel uns auf“, bemängelte Friedrich: „das wunderschöne große Gemälde von Giovanni Battista Tiepolo ‚Der Triumph der Amphitrite‘ hat einen guten Platz. Nur die Beschreibung dazu hängt einen Stock tiefer. Das ist eine weniger gute Anordnung.“ Der Museumsleiter ließ sich das Problem zeigen und erklärte: „Im nächsten Monat machen wir wieder eine Überprüfung. Dann werden wir auch dieses Thema angehen. Vielen Dank!“

Zum Abschluss des Tages besuchten die Leipolds die katholische Hofkirche mit dem Patrozinium der heiligsten Dreifaltigkeit hundert Meter von der Gemädegalerie entfernt. „Für ein evangelisches Land ist die Hofkirche schon ein Juwel, wenn auch nicht so elegant wie die Frauenkirche“, war Magdalen trotzdem ganz angetan. „Schau mal, das haben wir schon in Afrika gesehen: Die dunkelhäutigen Frauen knien nicht in Bänken, sondern beten auf dem Boden. So etwas sieht man bei europäischen Frauen nicht.“ „Was man sonst auch extrem selten zu Gesicht bekommt“ erweiterte Friedrich den kirchlichen Horizont, „ist eine ‚Oben-ohne-Skulptur‘ in einer Kirche. Nur ist nicht ganz klar, wer es sein soll: Maria oder Maria Magdalena?“ Ich würde eher auf Magdalena tippen“, schätzte Magdalen, „denn eine Maria sieht man höchstens einmal beim Stillen, aber die biblische Magdalena zeigt häufig viel Haut!“

Die nächste Nacht im Drei-Sterne-Hotel war nicht viel besser. Außerdem klappte auch das Internet nicht, was Friedrich weniger gefiel. Am nächsten Morgen wollte er nach seinem normalen Frühstück eines der angebotenen Kuchenstückchen probieren, doch diese waren so klein, dass man schon fast ein Mikroskop benötigte, um es mit der Gabel aufzuspießen. Anschließend ging es nach Meißen, um dort vor allem die Porzellan-Manufaktur zu besuchen. Auf dem Weg dorthin mokierten sich manche Damen über das extrem unangenehme Kopfsteinpflaster, das man als ‚Massageweg‘ bezeichnen konnte. „Dabei haben es die Frauen heutzutage doch gut“, meinte Friedrich. „Wieso, waren denn die Schuhe früher besser?“ „Nein, das nicht. Aber heute tragen vier Fünftel der jungen Frauen Turnschuhe, auch wenn sie heute neudeutsch als ‚Sneakers‘ bezeichnet werden. Früher hätten die Frauen im Sommer zu ihren kurzen Röcken oder Kleidern Stöckelschuhe angezogen – und das wäre erst eine Lauferei gewesen!“

Auf dem Weg lag auch ein schöner alter Brunnen, dessen Rand ein Frosch zierte. Die sehr nette junge Reiseleiterin wollte von ihren Gästen wissen, ob denn jemand den Hintergrund dieser Brunnengeschichte kennen würde. Natürlich gab es allerlei Vorschläge, doch immer wieder winkte Anastasia ab: „Nein, nein! Heutzutage ist das alles ganz anders: Wenn hier eine Frau diesen Frosch küsst, denkt sie: Hoffentlich verlässt mich dieses Ekel, mit dem ich verheiratet bin, bald.“

Mit Begeisterung führte Anastasia ihrer Gruppe durch die Porzellan-Manufaktur und erklärte die Entstehung des Meißner Porzellans, das als erstes europäisches Porzellan seit 1708 hier hergestellt wird. Für viele Figuren kannte sie deren Entstehungsgeschichte. Besonders reizvoll war das Ensemble ‚Fuchs und Sängerin‘ aus dem 19. Jahrhundert. Bei den Figuren handelte es sich um den Wiener Hofkapellmeister Johann Joseph Fux und die Sängerin

Faustina Baroni, die im Negligee neben dem Flügel sitzt. Damit wollte der Porzellangestalter eine Liaison des Kapellmeisters mit der Sängerin andeuten. Was heute ganz normal wäre, war damals sicher ein großer Skandal.

„Diese Kunstwerke beweisen wieder einmal unseren guten Ruf, den jeder kennt“, meinte Anastasia:

„Wir Sachsen, wir sind helle, das weiß die ganze Welt, und sind wir mal nicht helle, ham wir uns verstellt!“

Na ja, bei so bedeutenden Menschen wie August der Starke, Clara Schumann und Karl May hat dieser Spruch bestimmt seine Berechtigung...

Später wurde noch das Weingut der Familie der Fürsten Lippe besucht. Im ‚Hofcafé & Hoftheater zu Proschwitz‘ wurde die Teilnehmerschar durch den Sänger und Kabarettisten Thomas Enders begrüßt, der sie mit vielen netten Stücken unterhielt. Ein besonderer Höhepunkt war ein charmantes Lied über die Grünen-Kanzlerkandidatin Anna-Lena Baerbock, das ihre aktuellen Stärken und Schwächen thematisierte. Nachdem es eine Volkspartei-Veranstaltung war, wurde natürlich das Schwergewicht auf die weniger guten Seiten gelegt.

Der Unterhalter schloss den Nachmittag mit dem Hinweis auf der Suche nach der richtigen Frau; dabei seien fünf Dinge von Bedeutung:

- a) Man wünscht sich eine Frau, mit der man gut reden kann, welche die gleichen Interessen hat usw.;
- b) da die Liebe durch den Magen geht, sollte es eine Frau sein, die gut kochen kann;
- c) in Zeiten der Emanzipation sollte sie auch einem Beruf nachgehen, in dem sie gut verdient;
- d) natürlich muss es eine Frau sein, mit der man guten Sex hat;
- e) und schlussendlich: keine der anderen drei darf etwas von der jeweiligen Gefährtin erfahren.

Bild Yenidze

Arnstein, 22. Juli 2021